

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 70.

Berlin, Donnerstag den 12. Juni

1845.

Frankreich.

Die Rolle des Volkes in dem historischen und Nationaldrama.^{*)}

(Nach einem Aufsatze Maron's in der Revue Indépendante.)

Die romantische Schule in Frankreich versprach unter anderen schönen Dingen, die Literatur mit wahren Nationaldramen zu beschenken, in denen die alten französischen Könige und Ritter wieder aufleben und vorzüglich dem Volke derjenige Platz zugewiesen werden sollte, den es in der Geschichte einnimmt. Dies nämlich, sagte sie, wäre bis dahin noch nicht geschehen, ja selbst von Corneille, Racine und Voltaire nicht einmal versucht worden, und nachdem sie mathematisch bewiesen hatte, daß Cinna nicht aus der Gascogne, Agrippina nicht aus der Normandie sey und Oedipus keinesweges in Burgund das Licht der Welt erblickt habe, erhob sie ein Siegesgeschrei und verkündete, in dem klassischen Drama der Franzosen fehle das nationale Element. Darauf begeisterte sich die romantische Schule für die Griechen, die Spanier und Shakespeare, und erklärte, daß sie bei ihnen die Muster für historische und Nationaldramen fände. Und hießen nicht in der That die griechischen Helden Ajax und Agamemnon, waren die spanischen nicht im Herzen Andalusiens und Castiliens geboren, nannten sich nicht Shakespeare's **) Hauptpersonen Herzoge von York und Lancaster, John und William, die von London nach Salisbury, aus Northumberland nach Strathfordshire reisten? Was aber die Romantiker vor Allem an jenen Dichtern schätzten, war die Liebe derselben zum Volke, denn Shakespeare und Lope de Vega hatten in ihren Stücken manchmal einen Handwerker zur Seite eines Königs auftreten lassen. Darum sagte man, sie seyen unter allen Dichtern am freiesten von Vorurtheilen und am wenigsten aristokratisch.

Sonderbar, daß jene Schule sich mit solchen Argumenten einen Anhang verschaffen konnte. Selbst jetzt giebt es noch Leute, die sich einbilden, es sey kein Theater mehr historisch und national, als das griechische, keines populärer, als Shakespeare's und Lope's. Sie vergessen, daß das griechische Drama ein Gewebe von Balladen und Mythen ist, daß das Shakespeare'sche die Aristokratie verherrlicht auf Kosten des Volkes und der Könige, und das Lope'sche dem Königthume Wehbrauch streut zur Demüthigung des Adels und des Volkes.

Wir können nicht alle Dramen populär und national nennen, deren Personen in dem Vaterlande des Verfassers geboren sind, und die uns dessen Sagen und Geschichte erzählen, sondern nur diejenigen, in denen der Geist jenes Landes wiedergegeben wird, in denen das Volk wirklich die große Rolle spielt, die ihm in der Geschichte zukommt, und die bewegende Ursache der Ereignisse, nicht ein blindes Werkzeug ist. Von dieser Seite betrachtet, ist das klassische Drama der Franzosen eben so national als das griechische, und nationaler als das englische und spanische. Weil die Helden Corneille's und Racine's keine Franzosen sind, braucht ihnen darum noch nicht der französische Geist zu fehlen. Gerade das Lobenswerthe an ihnen scheint uns, daß sie im Gewande des Alterthums auftraten und hinter ihrem mythischen Schleier Manches sagen konnten, was man ihnen sonst verboten haben würde.

Wenn wir nun die verschiedenen sogenannten Nationaltheater genauer betrachten, so werden wir bei den Griechen ein weniger historisches und weniger nationales Drama finden, als gewöhnlich behauptet wird, und bei den Engländern und Spaniern in ihren angeblich volkstümlichen Stücken gerade das Volk die miserabelste Rolle spielen sehen. Hieraus wird uns dann klar werden, daß solche Stücke auf den Geist, die Sitten und die soziale Politik der Nationen einen schädlichen Einfluß üben mußten.

I.

Die athenischen Dramen sind fast sämmtlich aus Homer und den Rhapsoden geschöpft. Es ist darum lächerlich, dem Sophokles, Aeschylus und Euripides ein so großes Verdienst daraus zu machen, daß sie nur griechische Helden und keine anderen besungen haben, denn sie thaten, was jeder dramatische Dichter thun muß; sie sprachen zum Volke von dem, was ihm bekannt und lieb war. Die Tragöden benutzten Homer und Psephod, nicht weil dieselben von Griechen sprechen, sondern weil die Werke der epischen Dichter das

einzigste literarische Besitzthum der Menge waren. Was sie von Religion, Wissenschaft, Geschichte wußte, hatten sie jene Gedichte gelehrt. Die geographischen Kenntnisse waren sehr gering, und trotz den Reisen Solon's und anderer Gesetzgeber kümmerte man sich in Athen um diejenigen Länder, welche weit über Homer's Europa und Asien hinauslagen, eben so wenig, als unsere Athener vor einigen Jahrhunderten um Indien und China. Die außermythische Geschichte wurde dem Publikum nur sehr langsam bekannt, und Euripides zog, als er mit seinen Stoffen zu Ende war, einfache Episoden aus der Iliade vielen interessanteren und dramatischeren geschichtlichen Ereignissen vor. Es war auch kein nationales Vorurtheil, das die griechischen Dichter abhielt, ihren Stoff aus der Geschichte fremder Länder zu wählen, denn der Prometheus des Aeschylus z. B. ist kein Athener, nicht einmal ein Grieche, sondern ein Aegyptier, es war vielmehr eine völlige Unkenntniß der Geschichte und Poesie anderer Völker, und das natürliche Streben, von Dingen zu reden, welche den Zuhörern nicht völlig fremd sind, besonders wenn dieselben einen Preis zu vertheilen haben.

Das athenische Theater (ein anderes nämlich gab es in Griechenland nicht) war, wie gesagt, durchaus nicht ausschließlich national. Alle Helden der Ilias, welchem Theile von Griechenland sie auch angehören mochten, fanden dort ihren Platz. Diomedes balgt sich mit Ajax auf der athenischen Bühne, Herkules genießt dieselbe Achtung als Theseus, und Ulysses tritt öfter auf als Jason. Die Leiden der Familie Agamemnon's werden von allen drei attischen Tragikern dramatisirt, und dennoch ist Argos eine Rivalin Athens. Die beiden Städte, die ungleiche Gesetze und entgegengesetzte Tendenzen haben, lieben einander nicht sehr. Deshalb konnte ein Trauerspiel über die Atriden die Athener nicht mehr interessieren, als der Tod des Marino Fallerio die Florentiner. Man nahm an jener Familie nicht als Grieche, sondern als Zuschauer Antheil, der die Anmuth Iphigeniens und die Größe Agamemnon's bewunderte und von der Neue des Dresden erschüttert wurde. Den thebanischen Helden hätte es vor allen anderen schwer werden sollen, in Athen Popularität zu erlangen, denn Theben hatte keinen Antheil an dem großen Kriege Griechenlands gegen Asien und Troja genommen, und war auch schon in dem Epigonenkriege von den vereinigten Griechen einmal zerstört worden. Seit jener Zeit blieb es den griechischen Interessen so fremd, daß es bei der persischen Invasion dem Schutz- und Trugbunde der übrigen Staaten gegen Xerxes nicht beitrug. Das thebanische Volk scheint also mit den Stämmen, von denen es umgeben war, nur den Ursprung und die Sprache gemein gehabt zu haben, und dennoch hat das athenische Theater diesem Volke seine vollkommensten und beliebtesten Figuren entlehnt, wir meinen den Oedipus und die Antigone. Zwar schließen sich an dieselben auch rein athenische; aber um wie viel weniger erhaben sind diese dargestellt!

Die griechischen Tragiker wählten alle ihre Stoffe aus der mythischen Zeit, und auch daraus läßt sich schließen, daß sie nicht gerade die Absicht hatten, Nationaldramen zu schreiben. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, Thatsachen aus der wirklichen Geschichte ihres Vaterlandes zu benutzen; aber sie blieben in ihrem Sagenkreise, weil sie eben nur Gedichte machen wollten. Warum haben sie statt Agamemnon's und Ajax' dem Volke nicht Odysseus, den Retter Athens, vor Augen geführt, warum Hippolyt und Aristogiton vergessen, warum in ihren Dramen niemals das Wort Republik ausgesprochen und immer Könige zu ihren Helden gewählt. Weil Odysseus und Aristogiton rein historische Personen waren und die Republik existirte. Was aber als Gewohnheit vorhanden ist, davon spricht man am wenigsten.

Das griechische Drama bleibt stets in den Höhen der Poesie, und es sind große Ereignisse nötig, damit es von der Gegenwart Notiz nehme. So mußte die Schlacht von Marathon geliefert werden, um Aeschylus zur Abfassung der Perser zu bewegen. Aber selbst, wenn das Drama Tagesereignisse schildert, verläßt es die allegorische Form nicht, sondern sucht alte Prophezeiungen hervor oder erfindet welche. Es drohte Theben mit dem Schatten des Oedipus, als Theben Athen bedrohte; es beschwor eine Weissagung des Herakliden Eurystheus herauf, um Argos zu schrecken, als es sich Sparta näherte. Hierauf beschränkt sich aller Antheil, den die alte Tragödie an den Zeitbegebenheiten nahm. Sie besingt die Siege der Nation, sie droht den Feinden des Vaterlandes; aber sie sieht Alles mit Dichteraugen. Ihre ernste, Frieden athmende Philosophie schwebt stets in höheren Regionen, ihre Moral ist eine theoretische, keine, die je von der Masse könnte befolgt werden. Soziale Politik kennt sie nicht; höchstens erscheinen Spuren derselben bei Euripides im Gewande sokratischer Grundsätze. Es wäre aber auch den Trauerspielbildnern schwer geworden, die Politik des Tages in ihre Stücke

*) Wir geben hier unseren Lesern eine Probe französischer Kunstkritik aus einer der geachteten Zeitschriften. Ihrem Urtheile über dieselbe wollen wir nicht vorgreifen.

**) Es sind hier und im ganzen Verlaufe des Artikels immer nur die historischen Dramen Shakespeare's gemeint.

aufzunehmen, wie dies Aristophanes gethan hat. Viele Dinge, die dem Komiker preisgegeben wurden, hätte man im ernsten Drama nicht geduldet; denn dieses darf sich nicht auf spezielle Ereignisse beschränken, sondern muß Prinzipien verteidigen oder bekämpfen. Außerdem waren zwei Völker in Athen, wie in allen Republiken des Alterthums, ein mächtiges, souveraines, wählendes und wählbares, und ein ohnmächtiges, dienendes und vermögensloses. Berührten die Tragiker die gesellschaftlichen Zustände, so mußten sie für das letztere Partei nehmen; vielleicht hätten sie es versucht, es aus seiner Erniedrigung zu erheben, es die Menschenrechte und viele andere Dinge zu lehren, die ohne Zweifel dem Volke würden missfallen haben, das Aristides verbannen und Sokrates verurtheilen konnte. Als demselben die Satire des Aristophanes unbecom zu werden anfing, verbot es ihm, ferner von Tagesbegebenheiten zu sprechen und lebende Menschen zu nennen. Den Tragikern wäre es in gleichem Falle gewiß noch schlimmer ergangen; man hätte ihnen untersagt, frühere Ereignisse auf die Bühne zu bringen und von längst begrabenen Männern zu reden. Aber glücklicher Weise dachten sie an solche Dinge nicht. (Schluß folgt.)

Die Versammlung der französischen Landwirthe in Paris.

Der Palast Luxemburg strotzte in diesen Tagen von Sorge für das Wohl Frankreichs. Auf der einen Seite berieth die Pairs-Kammer die Gesetze des Staats, auf der anderen der Congrès agricole die Interessen des Ackerbaues. Dem letzteren war angerathen worden, nicht von Politik zu sprechen und seine Beschlüsse nur in Form von Wünschen zu fassen. Dessenungeachtet geschah es, daß gleich nach dem Beginn der Verhandlungen, verfährt von der politischen Atmosphäre des Hauses oder von der Gluth seiner Ueberzeugung, ein Mitglied sich bitter über die Vereinigung des Handels und des Ackerbaues unter einem Ministerium aussprach. Seine Rede war augenscheinlich ein verfechter Angriff auf die Art, wie sich die jetzige Regierung des Ackerbaues annimmt. Daher beillte sich der besonnenere Theil der Versammlung, der wohl einsah, daß er, um etwas auszurichten, sich Gönner und nicht Feinde erwerben müsse, gegen die unklugen Aeußerungen jenes Mitgliedes zu protestiren und zu erklären, daß nie ein Ministerium sich mehr um den Ackerbau verdient gemacht hätte, als das gegenwärtige.

Seitdem der Ackerbau mit Recht jene Würde wiedererlangt, die er zu den Zeiten des Cincinnatus genoss, seitdem man aller Orten behauptet, er sey die wahre Amme eines Volkes, macht er auch hier und da die Ansprüche einer solchen und möchte, daß man, auf Kosten aller anderen Erwerbszweige, schön mit ihm thue und ihm nichts verweigere, damit seinem Pflegling kein Schaden erwüchse. So verlangte ein Herr Murat, man solle für die Spezial-Versammlungen der Landwirthe die Portofreiheit nachsuchen. Ein Anderer wollte, daß ein neues Besteuerungs-System für die Ackerbesitzer eingeführt werde; ein Dritter, daß ihnen die Regierung zu landwirthschaftlichen Zwecken ein großes Kredit-Institut anlege, ohne zu bedenken, daß dies zum fühlbaren Nachtheil der bestehenden Zinsbanken geschehen und von den Landwirthen mehr zur Vergrößerung ihrer Güter, als zur Verbesserung derselben angewendet werden würde. In der Diskussion über den letzteren Vorschlag nahm Dupin der Ältere das Wort. Er wies die Versammlung darauf hin, daß sie nicht zusammenberufen sey, um über die Verbesserung ihrer Vermögens-Umstände zu berathen, sondern um Fragen zu erledigen, welche direkt die Praxis des Landbaues betreffen. Wollten sie sich die Herbeischaffung von Geldmitteln erleichtern, meinte er, so könnten sie unter einander einen Verein zu gegenseitiger Hülfsleistung gründen. Man hatte den Antrag gemacht, die Regierung zu ersuchen, daß sie die Fonds der Sparkassen für die Bedürfnisse des Ackerbaues verwenden möchte. Hierauf antwortete Dupin, daß diese Deposita unantastbar seyen und, da man sie jeden Augenblick zurückfordern dürfte, keinem Industriezweige zur Verfügung gestellt werden können, am wenigsten aber einem solchen, der immer lange Zeit brauche, um einen Gewinn zu bringen. Natürlich wurden jene Vorschläge mit großer Stimmenmehrheit verworfen.

Vielen Beifall dagegen erwarb sich ein sehr gründlicher Vortrag des Herrn Payen über den Dünger. Die Versammlung knüpfte daran zwei Propositionen, einmal, daß für die Verbreitung der besten und einfachsten Methoden zur Herstellung und Aufbewahrung der Düngmittel gesorgt werde, und zweitens, daß die Regierung die Einfuhr des Guano und ähnlicher Substanzen erleichtere. Die Versammlung beschäftigte sich ferner viel mit der Frage über die Anlegung künstlicher Weideplätze. Denn ohne Weide giebt es kein Vieh, und das Vieh ist die unerschöpfliche Quelle des Düngers.

Ueber die Rinderzucht sprach besonders belehrend der Graf von Kergorlay. Er nahm dabei Gelegenheit von dem Gewerbewesen der Pariser Fleischer zu reden, und zeigte, daß dasselbe seit dem Mittelalter fast keine Veränderung erfahren habe. Das Schlächtergewerk hat noch heute eine bestimmte Anzahl von Meistern und bestimmt nach seinem Belieben die Fleischpreise, da es in dem Gesetze von 1791, durch welches völlige Gewerbefreiheit eingeführt wurde, nicht mit einbegriffen war. Der Graf von Kergorlay nun, der sich von der Eröffnung einer Konkurrenz unter den Schlächtern verspricht, daß das Fleisch billiger und daher den unteren Volksklassen zugänglicher werden würde, als bisher, bewog die Versammlung, bei der Regierung die Aufhebung jenes Monopols zu beantragen.

Einen anderen wichtigen Theil der Debatten bildete die Pferdezucht. Es wurde behauptet, daß die bis jetzt gemachten Anstrengungen zur Hebung derselben keinen besonderen Erfolg gehabt hätten. Die Wettrennen seyen nicht

als glänzende Turniere, die zu Gunsten einiger reichen Edelleute eingeführt wären, aber der Pferdezucht keinen Vortheil brächten. Durch die Sitten, die Renner systematisch abmagern zu lassen, damit man sie alles unbequemen Gewichtes entledige, könnte die Race eher verderbt als verbessert werden. Ein großer Theil der französischen Kavalleriepferde sey deutsch oder englisch, und es müsse darum der Regierung sehr daran gelegen seyn, die inländische Stuterei zu heben. Die Versammlung richtete daher an den Minister das Gesuch, die Zahl der Prämien für die französischen Pferdezüchter zu vermehren, ihren Bedarf für die Kavallerie aus dem Inlande zu nehmen, und die ausländischen Pferde stärker zu besteuern.

Man war also übereingekommen, zur Hebung der Rinder- und Pferdezucht für Anlegung künstlicher Wiesen zu sorgen. Jetzt fragte es sich, auf welche Weise am besten die Bewässerung derselben bewerkstelligt werden könnte. Der Graf von Gasparin, der über diesen Punkt ausführlich und überzeugend sprach, war der Meinung, daß man die Besitzer derjenigen Landgüter, die an Bächen oder Flüssen liegen, veranlassen müsse, gemeinsam die neu anzulegenden Weideplätze mit Kanälen zu durchziehen, und sprach die Hoffnung aus, daß die Regierung einen Verein zu diesem Zwecke gewiß begünstigen würde. — Unter den übrigen von der Versammlung der französischen Landwirthe erledigten Fragen heben wir als sehr beachtenswerth noch die über die Benugung der Gemeindewiesen hervor. Es sind dieselben ein Ueberbleibsel aus der Feudalzeit. Der Gutsherr, der das ganze Territorium besaß, überließ den Armen was auf einem kleinen Winkel seiner Besitzungen wuchs zur Weide für ihre Heerden. Jetzt, scheint es, ist die Kommune an die Stelle des Gutsherrn getreten. Sie gestattet jedem Bewohner ihres Dorfes die freie Benugung des Grases, das zufällig auf jenen Wiesen wächst, und denkt nicht daran, daß sich der Platz weit besser im Interesse des Gemeinwohls verwenden lasse. Der Maire einer Kommune im Cantal verpachtet seit fünf Jahren die Gemeindewiesen unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie gehörig kultivirt werden, und hat für seine Armen aus dieser Einrichtung sehr vielen Vortheil gezogen. In Ansehung dieses Erfolges beschloß die Versammlung, eine ähnliche Benugung der Kommunalgüter im ganzen Lande zu veranlassen.

An diesen Verhandlungen nahmen außer den genannten Männern noch manche Berühmtheiten Theil, z. B. die Herzoge von Decazes und Biancourt, die Herren Tocqueville, Tracy, Moll und Chastel.

Griechenland.

Die griechisch-türkische Gränze.

(Fortsetzung.)

Koletti hat bei dieser schwierigen Arbeit ohne Zweifel eine große Geschicklichkeit bewiesen; er hat seine scheinbare Unparteilichkeit so weit getrieben, daß er mehrere seiner besten Freunde, welche nicht auf rechtliche Weise erwählt worden waren, vom Kongresse ausschließen ließ. Indeß müssen wir gestehen, daß diese Prüfung der Wahlen mehr als einen anstößigen Austritt herbeigeführt hat. Nach viermonatlichen Bemühungen endlich, um eine seinem Systeme ganz ergebene Kammer zu erreichen, konnte Maurofordato für sich selbst nicht einmal einen Platz in derselben finden. Von den vier Ernennungen, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, wurde die von Seiten der Universität Athen, die geseligste unter allen, und die einzige, welche die Wähler bis zu Ende aufrecht erhalten hatten, durch den Kongreß aus dem besonderen Weggrunde für nichtig erklärt, daß eine gelehrte Körperschaft zu ihrem Vertreter einen Mann der Wissenschaft und nicht einen Mann der Partei wählen müsse. Die Anhänger Maurofordato's, welche im Kongreß blieben, waren bald bis auf ein Duzend zusammengeschmolzen.

Unter solchen Umständen war es natürlich, daß bei der Verhandlung der Antwort auf die Thronrede eine Menge von Schmähungen gegen das abgetretene Cabinet laut wurden. Dem versöhnlichen Koletti wäre es vielleicht gelungen, den Sturm zu beschwören, wenn nicht Maurofordato selbst durch sein hochmüthiges Benehmen die Sache gänzlich verdorben hätte. So geschah es, daß die Abgeordneten sogar in der Antwort auf die Thronrede ihren Unwillen über den gewesenen Minister bezeichneten. Maurofordato verlangte vor Gericht gestellt zu werden, aber es wurde ihm nicht gestattet, weil der Senat, dem nach der griechischen Charta ausschließlich das Recht zusteht, über die Minister zu richten, ganz und gar aus Geschöpfen Maurofordato's bestand und sich überdies in seiner Adresse an den König bestimmt zu Gunsten des Angeklagten ausgesprochen hatte. So mußte Maurofordato, trotz allen Bemühungen Koletti's, ihm diese Erniedrigung zu ersparen, die Verurtheilung des Kongresses gedulbig ertragen.

Die edlen Bestrebungen des glücklichen Ministers zu Gunsten seines besiegten Feindes sind indeß vielleicht nicht so uninteressant, als man glaubt. Koletti muß fühlen, daß er selbst nicht gänzlich vor den Beschuldigungen sicher ist, unter denen sein Nebenbuhler erlag. Das Mittel, dessen er sich bediente, um den Kongreß zu sichten, war ein neues, den griechischen Sitten fremdes und von der abendländischen Centralisation entliehenes. Man läßt die Gültigkeit der Wahlen in Frankreich durch die Deputirten selbst untersuchen, während in Griechenland, wie in Ungarn und in allen griechisch-slavischen Ländern, die Wahlkollegien bisher dies Recht allein geübt haben. Koletti kann seine Maßregeln nur durch das Bedürfnis rechtfertigen, daß bei der gegenwärtigen Krisis die Centralgewalt in Griechenland verstärkt und daß die alten Kämpfe der Provinzen durchaus unterdrückt werden müssen, welche die Nationalkraft zersplittern und das griechische Volk hindern, seine neuen Ziele zu erreichen.

Man bedarf für den Augenblick allerdings außer den Wahlkollegien noch einer constitutionellen Diktatur, welche alles das, was die großen Familien jeder Provinz gegen den Willen ihrer Provinz thun könnten, zu beschließen oder zu verwerfen hat. Indeß darf man niemals hoffen, das Prinzip der Provinzial-Vertretung selbst für immer aufzuheben, die Griechen würden nicht mehr Griechen seyn, wenn sie ihrer alten Sitten so weit vergessen wollten.

Der letzte Kampf der Regierung gegen die Insel Hydra, deren Wahlen von der Untersuchungs-Kommission als vollständig gesetzlich anerkannt und dennoch von dem Kongress aufgehoben worden sind, dieser Kampf, um es frei auszusprechen, bezeichnet den ersten Schritt zur Einrichtung eines Diktatorial-Systems in der Weise des französischen Direktoriums, das eben so sehr der Natur wie der historischen Grundlage des griechischen Volks widerspricht. Zu den reinen Verwaltungsmaßregeln, welche die Centralisation der politischen Gewalt verstärken sollen, gehört auch der Plan einer Landesteilung nach der Weise der französischen Departementaleinteilung. Nach diesem Plane sollen die von den Bayern abgeschafften zehn Nomarchien, wie sie unter Capodistrias bestanden haben, wieder hergestellt und durch eben so viele General-Gouverneure verwaltet werden, unter denen dann die 49 Präfekten der Sparchies stehen würden. Eine andere, ebenfalls auf die Vereinfachung und Beschleunigung des Geschäftsgangs berechnete Reform besteht in der durch den Minister der Kammer vorgeschlagenen Aufhebung der Steuerverpachtung. Sollte sich diese Reform wirklich nützlich beweisen, so müßte mit derselben zugleich auch das System der Naturalabgaben aufhören, welches aber in einem Lande, in dem das Geld noch selten und theuer ist, kaum vermieden werden kann. Man darf also zweifeln, ob die direkte Steuererhebung die Einnahmen Griechenlands wirklich vermehren werde, sie wird nur den Vortheil bieten, daß sie die Erhebung vollständiger in den Händen der Staatsdiener konzentriert. Was kann das Athenische Kabinet mit der Ausführung dieser Vorschläge beabsichtigen? Wir glauben, nicht weiter, als eine hinlänglich starke politische Centralisation, welche später die Nation befähigt, ihre Thätigkeit nach außerhalb zu wenden, ohne eine Auflösung im Innern befürchten zu dürfen. Hellas seinerseits aber, indem es sich solchen Maßregeln unterwirft, hofft seine Widerstandskraft nach Außen zu vermehren und eine vollständige und gesicherte Eroberung derjenigen Provinzen möglich zu machen, welche es noch von der Türkei zu fordern hat, um sich in den Besitz seiner natürlichen Grenzen gesetzt zu sehen.

Es kann sich hier nicht um Konstantinopel handeln, aber auf mehreren Inseln des Archipels und in den Provinzen Epiros, Thessalien und Macedonien sind die Griechen vor der bayerischen Epoche schon frei gewesen: sie hatten ungeduldig darauf, es wieder zu werden, und verläumten keine Anstrengung, um den Zeitpunkt herbeizuführen, der sie mit dem Königreiche vereinigen wird. Ihre Aufstände in den Jahren 1840 und 1841 sind nur den Kanonen der englischen Fregatten und den einstimmigen Drohungen der europäischen Mächte gewichen. Seit jener Zeit hat die Aufregung in diesen Gegenden nicht einen Augenblick aufgehört, und die europäische Diplomatie hätte daraus wohl endlich die Unmöglichkeit ersehen können, die unsinnige Regierungsweise der Türken noch länger aufrecht zu erhalten. Die Bewohner von Epiros und Thessalien stürzen sich von allen Seiten in so geschickt und, wir wagen zu sagen, so solid organisierte geheime Verbindungen, daß man sich vergeblich bemühen würde, sie zu stören. Alle diese Verbindungen, welche nur eine einzige ausmachen, da sie nur einen und denselben Zweck haben, verbergen an unbekanntem Orten Schießbedarf und Geldvorräthe, welche bei den letzten Aufständen mangelten. Bis nach Rumelien hinein bereitet sich die Jugend zum Kampfe und leistet den Mönchen, den Sendboten der heiligen „Petärie“, im Geheimen das eidliche Versprechen, sich auf den ersten Ruf bereit zu halten. Die Bewegungen der Klephten, der Vorläufer jeder griechischen Guerilla, nehmen an den Grenzen zu, und die Theilnahme für diese flüchtigen Räuber ist so groß, daß die Bauern sie um die Wette den Verfolgungen des türkischen Nizam und der griechischen Polizei entreißen. Diese Verfolgungen sind beim Volke so verhasst, daß der Minister Koletti sich selbst hat entschließen müssen, alle diejenigen Klephten, welche ruhig in ihre Dörfer zurückkehren wollen, vollständig zu begnadigen. Nur neun Anführer haben mit ihren Banden von dieser Gnade Gebrauch gemacht; die übrigen zeigen sich nur um so kühner bei ihren Einfällen auf das türkische Gebiet.

Die Frage über die griechisch-türkischen Grenzen ist mehr als eine bloße Gebietsfrage, es ist eine Frage der Nationalität, es ist der eigentliche Lebenspunkt, um den sich das Schicksal des Orients dreht, und weder Koletti noch seine Protektoren werden die Lösung dieses Kampfes hindern. In den Provinzen Epiros und Thessalien besteht eine vollständige moralische Unmöglichkeit des Verständnisses zwischen den Herrschern und den Beherrschten. Der edle griechische Stamm fühlt es von Tage zu Tage deutlicher, daß er nicht dazu geschaffen ist, um den Türken dienbar zu seyn, und daß er sich verleugnen, sich selbst vernichten würde, wenn er das schimpfliche Joch als eine unabänderliche Thatsache annähme. Man muß also auf diplomatischem Wege zu Gunsten der Griechen einschreiten oder gewärtigen, daß binnen kurzem in den Schlachten des Parnus und des Olympus wiederum blutige Kämpfe zwischen den beiden Stämmen, dem griechischen und dem osmanischen, beginnen werden. Das Prinzip der Integrität Griechenlands ist gerade eben so gerecht und für das europäische Gleichgewicht eben so notwendig, als die Integrität des türkischen Reichs. Das System, welches ein starkes und unabhängiges Griechenland verlangt, hat auch in der Meinung aller europäischen Völker bei weitem größere Theilnahme gefunden, als die Idee der Erhaltung der Türkei. Nicht um jenes machtlose und verkrüppelte Griechenland zu erlangen, welches die Londoner Protokolle garantiren, hat das freisinnige Europa so viel Opfer gebracht. Zur Ehre des französischen Kabinetts muß man gestehen, daß es die

Hoffnung, Epiros und Thessalien wiederum mit Griechenland zu vereinigen, niemals ganz aufgegeben zu haben scheint. Wenigstens sind die griechischen Rajas davon überzeugt, und haben in dieser Ueberzeugung allein Geduld gefunden, auszuharren. Und die Türken Thessaliens selbst glauben sich vom Schicksal dazu bestimmt, eines Tages dem „Kral des weißen Meeres“ (dem Könige von Griechenland) Tribut zu bezahlen, und diese Idee entmuthigt sie so, daß sie die Unterhaltung ihrer Besitzungen vernachlässigen und jede Gelegenheit ergreifen, um selbst für den geringsten Preis die von ihren Vorfahren ererbten Grundstücke zu verkaufen. *Οελομεν το ρωμαικο!* „Wir wollen den Hellenismus!“ so rufen unaufhörlich die Bauern des Tempethales und die friedlichen Kaufleute von Janina und Larissa. Diese nationale Begeisterung kann die europäische Diplomatie durchaus nicht niederhalten, mag sie immerhin mit allen Mitteln das Einverständnis zwischen den beiden Kabinetten von Athen und Konstantinopel zu befestigen suchen. Und auch jene beiden Kabinette vermögen, eines so wenig als das andere, bei den Bevölkerungen, die sie beherrschen, jede Aeußerung zu unterdrücken, welche die Majorität für sich hat.

Uebrigens ist es der griechischen Regierung bei ihren geringen Einnahmen durchaus unmöglich, eine hinlängliche Heeresmacht zur Befestigung der Grenzen zu unterhalten, welche im Stande wäre, die Mißvergnügten beider Länder zu hindern, sich gegenseitig Hilfe zu leisten. Und wäre die Regierung selbst so antinational als möglich, hätte sie eine fünfmal größere Einnahme, so könnte sie die Patrioten auf beiden Seiten der Gränze in ihren gemeinsamen Bestrebungen für die Vergrößerung ihres Vaterlandes nicht aufhalten. Man kann mithin das Kabinet von Athen für Palikaren-Einfälle in das türkische Gebiet eben so wenig verantwortlich machen, als das griechische Kabinet von der Pforte Rechenschaft verlangen kann für die Räubereien, welche türkische Klephten aus Epiros und Macedonien bisweilen in Haufen von 50—100 Mann zu Zeiten in Akarnanien und Phiotis ausüben. Ein solcher Zustand der Dinge ist die notwendige Folge von den Gränzen, in welche man Griechenland einzusperrern gebacht hat. Gerade weil es unmöglich in diesen Gränzen verharren kann, geschehen von beiden Seiten heftige Versuche, sie zu brechen, indem die Türken danach streben, ihre alte Eroberung wiederzuerlangen, und die Griechen sich anstrengen, ihr Königreich bis an die Gränzen ihrer Sprache auszudehnen.

Aus dieser Stimmung, nicht aber, wie man vorgegeben hat, ausschließlich aus russischen Intriguen ist die philorthodoxe Petärie hervorgegangen und hat sich trotz der heftigsten Verfolgungen ausgebreitet. Unter ihren Häuptern zählt sie Leute von einer zu ausgeprägten Vaterlandsliebe und zu aufgeklärtem Liberalismus, als daß man sie einer Sehnsucht nach russischer Herrschaft beschuldigen könnte. Sie werden freilich insgeheim von Rußland unterstützt, aber nur darum, weil sie die türkische Herrschaft beständig in Athen erhalten und der griechischen Regierung selbst Verlegenheit bereiten, weil sie wie Rußland den Zustand des Orients verändern wollen. Beide stimmen also überein in Beziehung aufs Umstürzen, nicht aber in Beziehung aufs Wiederaufbauen; in letzterer verfolgt die Petärie ihren eigenen Plan, so daß Frankreich und England mit leichter Mühe den Intriguen Rußlands in Griechenland begegnen können.

Nach dem Abschlusse des Brunowschen Traktates hofften die Hellenen sicher auf den Beistand Frankreichs, wenigstens auf seine stillschweigende Genehmigung, und begannen ohne Zögern den Krieg aufs neue. Kretische Flüchtlinge verließen Athen und landeten unter Anführung ihres Landmannes Charetis auf den Küsten Kreta's, welches ihrem Rufe durch einen allgemeinen Aufstand antwortete. Ein im Dienste Otto's stehender Thessalier aus den Gebirgen von Bolo, der Oberst Belentzas, ging nach Thessalien mit seinem Palikaren-Haufen, und brachte den Rajas Waffen und Schießbedarf. Ein rumeliotischer Führer endlich, der junge Karataffo, segelte mit 100 Braven aus dem Peloponnes nach Macedonien und verschanzte sich auf der Landzunge, welche den Berg Athos mit dem Festlande verbindet, und bald hatten sich 10,000 macedonische Palikaren um ihn geschaart. Die Slawen in Bulgarien standen zur selben Zeit in noch beträchtlicherer Anzahl auf und wurden heimlich von Serbien unterstützt. Selbst die Republik Samos erhob die Waffen gegen die Pforte. Damals wäre es in Epiros, Thessalien und Macedonien um die türkische Herrschaft geschehen gewesen, hätten die Großmächte den Dingen in Griechenland freien Lauf gelassen. Der Geist von 1821 schien wieder aufzuwachen; die Zeitungen forderten das Ministerium auf, die Ethnophilaki (Nationalgarde) zu organisiren, welche alle kräftigen Leute von 16 bis 45 Jahren ohne Ausnahme umfassen sollte, und ihr, wie es in Frankreich geschieht, die Erlaubnis zu ertheilen, sich ihre Offiziere selbst zu wählen. Wenn Griechenland auch England und Rußland gegen sich hat, sagte man, so hat es doch wenigstens Frankreich für sich, und die Größe des Kampfes wird bald wieder Männer wie Cimon, Miltiades und Epaminondas hervorrufen.

So weit waren die Sachen gediehen, als es Frankreich für gut fand, sich durch die formelle Mißbilligung des Aufstandes wiederum zu den Ansichten Englands und Rußlands zu bekennen. Als bald schleuderte die englisch-russische Diplomatie das Verdammungsurtheil über die rebellischen Rajas des Sultans. Englische Fregatten blockirten Kreta, und die Häupter des Aufstandes mußten sich auf englischen Fahrzeugen einschiffen und ihr Vaterland den Türken zur Beute lassen. Ein gleiches Schicksal traf Karataffo auf dem Berge Athos und Belentzas in Thessalien. Beide mußten heimlich nach Griechenland zurückkehren. Da Belentzas in Menidi bei Athen, wohin er sich zurückgezogen hatte, vor den Verfolgungen der Polizei nicht sicher war, entfloß er unter einer Verkleidung nach Droppo, und von da nach den ionischen Inseln, wohin ihm sein Genosse Karataffo bald nachfolgte. Die Rajas, von Europa ver-

urtheil, gingen wiederum überall unter ihr altes Joch; aber es steht fest, daß ohne das Dazwischentreten der Mächte die Türkei im Jahre 1841 wäre gezwungen worden, die alten Provinzen an Griechenland zurückzugeben, welche vor Kapodistrias einen integrierenden Theil seines Gebietes ausmachten.

Die Herren Bourquenev und Stratford Canning stellten durch ihre Bemühungen das gute Vernehmen zwischen den Kabinetten von Athen und Konstantinopel endlich wieder her, und nach diesem Siege der Diplomatie mochte man nun wohl kaum zweifeln, daß endlich auf lange Jahre ein redlicher Friede zwischen Hellas und der Türkei bestehen würde. Aber was ist geschehen? Es sind kaum zwei Jahre verflossen, und alle die Zerwürfnisse von 1841 drohen aufs neue wiederum auszubrechen. Weit entfernt, sich veröhnt zu haben, hassen sich die Rajas und die Türken mehr als je. Mit gleicher Berachtung weisen beide alle Anstrengungen des abendländischen Liberalismus, sie zu verschmelzen, zurück. Die angebliche Charte von Süthane wurde gleich am Tage ihres Erscheinens von den Griechen des Bosphorus *ενα μασκαλωσι*, eine Maske, genannt. Und kaum hatte der Sultan Mahmud aufgehört zu leben, als auch die alte türkische Herrschaft mit allen ihren Placereien sich wieder einstellte. Es ist nur allzu wahr, daß der Divan, wenn er in den letzten Jahren einige Energie gezeigt hat, diese einzig und allein seiner Rückkehr zu den alten Sitten, zu den berühmten Grausamkeiten der alten Bestie verdankt; diese Schreckensherrschaft galvanisirt aber eben nur einen todtten Körper und vollendet die Erschöpfung des Reiches, indem sie den Rajas täglich deutlicher zeigt, daß ihnen gegen ihre Unterdrücker kein anderes Mittel übrig bleibt, als ein allgemeiner Aufstand.

Es ist klar, daß die Befreiung der griechischen Rajas immer notwendiger erscheint, je mehr man sich der Lösung der orientalischen Frage nähert. Von Jahr zu Jahr gewinnt diese Ueberzeugung mehr Boden. Seit Griechenland constitutionell geworden ist, hat es die Offensive ergriffen, und statt sich von der Pforte bedrohen zu lassen, bedroht es jetzt selbst die Türkei in jedem Augenblicke mit einer Invasion. Nur die übereinstimmende Haltung der großen Mächte kann die Erneuerung des Kampfes verhindern. Bei dem ersten Kongreß des constitutionellen Griechenlands waren Abgeordnete aus Epiros, Thessalien und Macedonien erschienen, und um sie zur Rückkehr zu zwingen, bedurfte es eines drohenden Befehles von Europa. Es ist kaum zwei Jahre her, daß sie Athen verlassen haben, und schon erfordern neue Erhebungen des Volkes für seine Freiheit aufs neue das Einschreiten der Mächte. So lange man den gerechten Beschwerden der Epiroten und Thessalier nicht abhilft, so lange wird man sich vergeblich anstrengen, eine wirkliche Eintracht zwischen Athen und Konstantinopel wieder herzustellen. Deshalb glaubt der türkische Divan dem Minister Kofetti die bittersten Vorwürfe machen zu müssen. Zahlreiche Noten wurden zwischen den beiden Kabinetten gewechselt, und selbst die Journale der beiden Länder nahmen den Kampf auf. Die Pforte beschuldigt den griechischen Staat, die paltrischen Bewegungen in Epiros und Thessalien heimlich zu begünstigen. Das Kabinet von Athen dagegen sucht zu beweisen, daß man die Klepthenhaufen nicht anders beruhigen kann, als indem man ihnen durch eine Amnestie jedes Mittel raubt, für Schlachtopfer der Tyrannie zu gelten; wenn diese Banden dadurch ihre moralische Macht verloren hätten, so würden sie sich zerstreuen und die Anarchie an den Grenzen aufhören. So schön diese Gründe auch klingen mögen, so beweisen sie doch nur, daß die Regierung nicht im Stande ist, die Begeisterung der freien Griechen für ihre geknechteten Brüder zu unterdrücken. Darum verdoppeln auch Oesterreich und Rußland, die beiden Mächte, welche die größten Ansprüche auf das Erbe der Türkei zu haben glauben, ihre Demonstrationen gegen Griechenland, weil es lähn genug ist, ihnen dies Erbe streitig zu machen.

Oesterreich kann selbst seine Absicht nicht verbergen, die Grenzen von Epiros und Macedonien für den Fall, daß diese Provinzen von den unabhängigen Hellenen angegriffen werden sollten, als Verbündeter der Pforte zu befehlen. Die ministeriellen Zeitungen zu Athen bekämpften zwar Anfangs dieses Gerücht als absurd, aber zufälliger Weise wurde eine an den österreichischen Gesandten zu Paris, Herrn von Apponi, von Wien aus gesandte Depesche vom 10. Oktober 1844 bekannt, welche dem Herrn Guizot insgeheim vorgelegt werden sollte und unter anderen die Worte enthält: „Das Spiel der Parteien in Griechenland geht theils auf eine Aufregung im Innern, theils auf Eroberungen türkischen Gebietes, welche letzteren, wenn sie selbst von der europäischen Politik geduldet würden, das Feld des griechischen Lebens nur vergrößern würden.“ Die griechische Staatszeitung gab sich nun Mühe, das Wiener Kabinet zu rechtfertigen, aber die Note bleibt nichtsdestoweniger ein offenes Zeichen von feindseltiger Gesinnung gegen Griechenland. Wäre sie von der Londoner und Pariser Presse besprochen worden, so hätte sie der orientalischen Frage einen neuen Charakter verleihen können. Merkwürdiger Weise hat sich in der französischen Kammer keine Stimme über diese Angelegenheit erhoben; Herr Robert Peel aber scheint die Note des Herrn von Metternich besser studirt zu haben, und sein Widerstand gegen die österreichisch-russischen Insinuationen scheint den Beginn einer Uneinigkeit zwischen den drei Schutzmächten Griechenlands veranlaßt zu haben, welche wohl am Ende dahin führen könnte, die alte Theorie von der Erhaltung des osmanischen Reiches in seiner absoluten Integrität aufzugeben. Als nun die Athenischen Zeitungen sich vom Auslande unterstützt sahen, haben sie die Nachgiebigkeit ihres Kabinetts gegen Oesterreich heftig angegriffen, haben rund herausgesagt, daß sich die Frage um den Vortheil ihres Vaterlandes, welches einer Vergrößerung bedürfe, und um den Vortheil der Dynastie drehe, welche es mit keiner Macht verderben wolle,

haben sich selbst nicht gefürchtet, die Erbrechte des bayerischen Hauses auf den griechischen Thron zu untersuchen. Die griechische Staatszeitung mußte natürlich diesen Herausforderungen antworten und sich zu KonzeSSIONen verstehen, aus denen sich deutlich ergibt, daß die Dynastie so wie der Staat nur dann sicher begründet sind, wenn sie allen nationalen Forderungen nachgeben, unter denen die Vergrößerung des Landes durch das Hinzukommen der Provinzen Epiros, Thessalien und Macedonien die drängendste ist. Die Pforte ist denn endlich auch der freundlichen Versicherungen des griechischen Kabinetts müde geworden, welches sein wirkliches Verfahren durchaus nicht veränderte, und um ihrem Zorne Luft zu machen, hat sie die Gelegenheit benützt, die einige rumeliotischen Paschas ihr durch die Verhaftung mehrerer griechischer Emisäre darboten, welche die Dörfer durchstreiften und Freiwillige für den nahen Feldzug der Griechen gegen den Halbmond aufzeichneten. Unter dem Vorwande, daß sich zwischen dem Kleiderfutter dieser Verschwornen zu Athen gedruckte Proclamationen und Zeitungsartikel gefunden hätten, hat die Pforte alle in Griechenland erscheinenden Blätter in ihren Staaten ausdrücklich verboten. Bis dahin war die Pforte in ihrem Rechte, da sie aber die Unmöglichkeit fühlte, die Unterdrückung ihrer griechischen Provinzen mit eigenen Mitteln lange aufrecht zu erhalten, hat sie sich in einer Note an die Schutzmächte gewendet, in welcher sie vorgiebt, alle Intriguen des Kabinetts von Athen aufzudecken. Wird diese Note in Beziehung auf die Integrität der Türkei im Abendlande günstiger aufgenommen werden als die Depesche Metternich's? Wir hoffen es nicht. Hat sich doch selbst das unverföhnliche England, nachdem es so heftige Beschwerden und Drohungen gegen Griechenland ausgestoßen, zu einer milderer Ansicht bequemt, weil es nämlich jetzt endlich sein Interesse darin findet, die Pläne der hellenischen Patrioten nicht mehr wie ehemals zurückzustößen.

England neigt sich vornehmlich deshalb zu Gunsten der Griechen, weil es einsteht, mit welcher Beharrlichkeit Rußland und Oesterreich das System der Integrität des türkischen Reiches verteidigen. Der Kaiser von Rußland verheimlicht seine Abneigung gegen Griechenland in der That nicht; sein Gesandter Katakazi mußte sie im Jahre 1843 zu wiederholten Malen kund geben. Namentlich hoffte Nikolaus nach der September-Revolution, daß Anarchie in Griechenland einreißen werde, und bot ohne Umschweif dem Sultan die etwa nöthige Hilfe gegen hellenische Ruhesörer an. Als er hinterher bemerkte, daß die Revolution, statt zur Anarchie, gerade zur Ordnung und zu einem neuen Leben führte, da schlug er einen anderen Weg ein und ließ den Grafen Nesselrode einen Brief an das Kabinet von Athen schreiben, der beiläufig auch in deutschen Zeitungen zu lesen war, in welchem er die volle Beistimmung Rußlands zu der durch die Constitution abgeschlossenen Uebereinkunft zwischen Fürst und Volk ausdrückte, zugleich aber als absolute Bedingung seines Wohlwollens verlangte, daß das griechische Volk jedem Vergrößerungsplane auf immer entsagen, jede Propaganda in den türkischen Provinzen aufgeben, und nicht weiter daran denken sollte, die von den drei Mächten festgesetzten Grenzen zu überschreiten. (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— Fortschritte der Civilisation in Griechenland. Die Stadt Athen nimmt zu an wissenschaftlichen und philanthropischen Stiftungen aller Art. Mit dem Museum der Akropolis ist eine Nationalbibliothek verbunden worden, welcher die Könige von Preußen und Neapel wahrhaft königliche Geschenke übersendet haben. Die Jozimas, die Barbakis, die Kaplanos haben fast eine Million Drachmen für die Einrichtung eines griechischen Seminars hergegeben. Der reiche Sinas läßt auf eigene Kosten ein Observatorium bauen und mit den nöthigen Instrumenten versehen. Jeder will nach Kräften zum materiellen und moralischen Wohle des Vaterlandes beitragen. Die Familie Jonidis hat 60,000 Drachmen zusammengeschoffen und der Universität zu Preisvertheilungen und Stipendien übermacht. Die griechischen Kaufleute in Triest, Odessa und Smyrna bestreben sich eben so eifrig als die in Athen, durch Stiftungen aller Art die Rückkehr der Wissenschaften in ihr gemeinschaftliches Vaterland zu befördern.

— Fortschritte der Civilisation im Staate des Statthalters Christi. Der Bischof von Sinigaglia hat den jungen Männern verboten, die Familien zu besuchen, in welchen es erwachsene Mädchen giebt, es sey denn, daß ein Eheverlöbniß stattfände. — Der Erzbischof von Ferrara hat den Ärzten seines Sprengels befohlen „in Uebereinstimmung mit den apostolischen Constitutionen“, ihre Kranken, sobald Lebensgefahr vorhanden ist, zu benachrichtigen, daß sie zu beichten haben. Bei dem zweiten Besuche soll der Arzt die Aufforderung wiederholen und dem ungehorsamen Kranken mit Abbrechung seiner Besuche drohen. „Endlich“ (so lauten die eigenen Worte des Erzbischofes) „soll der Arzt, wenn am dritten Tage der Beichtzettel nicht vorgelegt wird, seine Besuche abbrechen und sie erst nach Bescheinigung der Beichte erneuern.“ — Im verflossenen Februar wurden zu Ravenna zwei politische Verbrecher guillotinirt, ein dritter zu lebenslänglicher, achtzehn andere zu mehrjähriger Galeerenstrafe verurtheilt, die übrigen vierundzwanzig Berhafteten erwarten noch ihr Urtheil. — Die in den benachbarten Staaten Italiens entstehenden Eisenbahnen müssen an der Gränze des Kirchenstaates aufhören. — Darf man der Revue de Paris glauben, so ist sogar die galvanische Berggoldungsmethode verboten worden. 3. 3.